

# **PRIESTERLICHER DIENST IN DER FREUDE JESU CHRISTI<sup>1</sup>**

**Bischof Kurt Koch**

„Damit meine Freude in Euch ist und damit eure Freude vollkommen wird“ (Joh 15. 11b): Dies ist der tiefste Grund, warum Jesus im heutigen Evangelium zu seinen Jüngern spricht und ihnen von seinem Vater erzählt. Freude ist das durchgehende Motiv des Handelns und Wirkens Jesu überhaupt. Es muss bleibend zu denken geben, dass seine Botschaft und die Botschaft über ihn „Evangelium“ heisst, frohe Botschaft, die aus Freude kommt und Freude wecken will. Freude ist so sehr das Erkennungszeichen des christlichen Glaubens, dass man als Kriterium für die Unterscheidung der Geister formulieren kann: Überall, wo – auch und gerade in der Kirche – Freudlosigkeit herrscht und deprimierte Aufgebrachtheit sogar den Humor tötet, ist der Geist Jesu Christi gewiss nicht am Werk. Dort wirkt vielmehr der manchmal so freudlos gewordene Zeitgeist.

## **Geschenk der Freude**

Freude ist gewiss auch der Notenschlüssel der heutigen Feier der Priesterweihe. Einen Neupriester zu erhalten, ist ein Geschenk und Grund zur Freude für unser Bistum und für die Pfarrei, in der er wirkt und zum Priester geweiht wird. Gewiss muss unsere Freude realistisch bleiben. Denn was ist für unser so grosses Bistum die Weihe eines Priesters in diesem Jahr? Doch je kleiner die Zahl der Priester wird, desto grösser darf die Freude sein, vor allem die Freude darüber, dass ein junger Mensch den Mut hat, in der Öffentlichkeit sein „Ja“ zum Priestertum zu sagen. Es mag auf Aussenstehende komisch und paradox wirken, aber es verhält sich heute leider weithin so: Es braucht heute selbst in der Kirche Mut, Priester zu werden. Die Meinung ist heute auch in der Kirche weit verbreitet, der Priester halte ohnehin seine Versprechen nicht, die er einmal abgegeben habe. Andere reden vom Priestertum überhaupt als von einem „Auslaufmodell“ und halten die Zeit für gekommen, dass auch die katholische Kirche inskünftig auf Priester verzichten soll, da sie erst dann voll und ganz in eine Demokratie transformiert sei, wenn es keinen Unterschied mehr zwischen Laien und Priester geben wird. Wieder andere sehen die Lösung unserer grossen pastoralen Probleme fast ausschliesslich in der Zulassung auch von verheirateten Frauen und Männern zum Priestertum und verdächtigen einen Mann, der sich zum Priester weihen lässt und die Ehelosigkeit verspricht, dass er die Veränderung der Zulassungsbedingungen zum priesterlichen Dienst verhindere oder zumindest verzögere.

Angesichts solcher Verhaltensweisen in der Kirche heute könnte einem manchmal die Freude vergehen. Allerdings: Die Freude, die einem vergehen könnte, wäre gewiss nicht die Freude des christlichen Glaubens. Denn als Christen und Christinnen freuen wir uns nicht in erster Linie wegen unserer eigenen Leistungen. Der Grund unserer Freude liegt viel tiefer, nämlich in der Freude, die Jesus Christus an uns hat: „Dies habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch ist und damit eure Freude vollkommen wird.“ Es geht also um jene Freude, die wir gar nicht selber herstellen können. Denn selbst produzierte Freude bringt es höchstens zur Fröhlichkeit, die selten lange Bestand hat. Die Freude, die Jesus Christus meint, ist jene

---

<sup>1</sup> Homilie in der Feier der Priesterweihe in der Kirche St. Leonhard Wohlen am 13. Juni 2004.

Freude, die wir uns nur von ihm schenken lassen können: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.“

Die Berufung durch Jesus Christus ist immer das Erste, und unser Handeln kann immer nur die Antwort auf die Berufung durch Christus sein. Diese Reihenfolge ist grundlegend für den christlichen Glauben. Nicht wir erbauen die Kirche, um dann gleichsam nach getaner Arbeit auch noch den Herrn Jesus einzuladen, mit uns zu sein und Mahl zu halten. Nein, Christus ruft uns zur Kirche zusammen, und er ruft uns dabei vor allem zum Gottesdienst zusammen. Denn das früheste Wort für Kirche, das griechische ekklesia, heisst Versammlung zum Gottesdienst und Lob Gottes. Kirche ist die Gemeinschaft derer, die sich von Christus zur gottesdienstlichen Gemeinschaft zusammenrufen lassen. Dies ist der wahre Grund der christlichen Freude.

### **Weihe als Schutz des Geschenkes**

Die Kirche als ganze immer wieder daran zu erinnern, dass sie den Grund ihres Daseins nicht in sich selbst hat, sondern jenseits ihrer selbst in Christus, dazu hat der Priester mit seinem ganzen Leben und Wirken einzustehen, und genau deshalb ist er geweiht. Das Zeichen der Weihe macht sichtbar, dass Christen und Christinnen nicht einfach religiös denkende und empfindende Menschen sind, die sich für Gott interessieren und sich wegen dieses gemeinsamen Interesses zu einer Kirchengemeinschaft zusammenschliessen. Es verhält sich vielmehr umgekehrt: Als Christen und Christinnen leben wir gerade aus dem, was uns selbst und unsere natürlichen Möglichkeiten unendlich übersteigt. Weil das Kirchesein nicht einfach eine natürliche Möglichkeit der menschlichen Gemeinschaft ist, deshalb gibt es in ihr das geweihte Amt. Dieses ist niemals eine Sache der demokratischen Delegation einer Gemeinde, sondern immer eine Sache der sakramentalen Sendung durch Christus.

Umgekehrt dürfte die heutige Krise des priesterlichen Dienstes und der Kirche überhaupt dort begonnen haben, wo diese sakramentale Zeichenhaftigkeit des Priesters in der Kirche verneint und seine Aufgabe nur noch mit funktionalen Begriffen wie „Leiter“ und „Vorsitzender“ umschrieben worden ist. Dass diese Sicht letztlich auf eine Selbstsäkularisierung der Kirche hinausläuft, ist freilich in den vergangenen Jahrzehnten immer deutlicher geworden. Damit ist aber auch die Grundüberzeugung des christlichen Glaubens verdeckt worden, dass das Entscheidende in der Kirche nicht von uns Menschen her geschieht, sondern von Christus her. Er ist der Ursprung und die Mitte, das Haupt und das Ziel der Kirche.

Diesen Geschenkcharakter im kirchlichen Leben sichtbar darzustellen, ist die primäre Aufgabe des Priesters. Das sakramentale Zeichen der Weihe bürgt dafür, dass sich die Kirche auch und gerade die Sakramente nicht selber geben kann, dass sie sie vielmehr nur vom Herrn her durch die Vermittlung der Kirche empfangen kann. Dies gilt in besonderer Weise von der Eucharistie, die nicht einfach eines der sieben Sakramente ist, sondern jener Lebensvollzug, in dem die Kirche immer wieder neu entsteht. Denn alles Tun der Kirche geht vom Altar aus und kehrt – hoffentlich bereichert um neu dazu gewonnene Schwestern und Brüder – wieder zum Altar zurück. Die Eucharistie ist so das „Nerven- und Lebenszentrum“ der Kirche<sup>2</sup>.

Hier liegt der tiefste Grund, dass die Eucharistie nicht nur Quelle und Höhepunkt des kirchlichen Lebens ist, wie das Zweite Vatikanische Konzil gesagt hat, sondern auch Mitte der priesterlichen Sendung, und dass der Priester sein priesterliches Wirken eben damit beginnt, dass er zum ersten Mal der Feier der Eucharistie vorsteht. Wenn es sich so verhält, dann sind

---

<sup>2</sup> M. Kunzler, *Leben in Christus. Eine Laienliturgik zur Einführung in die Mysterien des Gottesdienstes* (Paderborn 1999) 114.

Priester nur durch Priester zu ersetzen und dann kann unsere Kirche ohne Priester nicht katholisch sein. Das Gegenteil zu behaupten, wäre ohnehin genauso kurzsichtig, wie wenn Menschen in Kriegszeiten, in denen das Brot rationiert ist, erklären würden, das tägliche Brot sei von nun an nicht mehr notwendig.

### **Priesterliche Versprechen der Freundschaft mit Christus**

Damit der Priester diese Sendung wahrnehmen kann, muss er in jener Liebe bleiben, die Christus ihm geschenkt hat, wie er im heutigen Evangelium sagt: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich auch euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe.“ Wie bereits dem menschlichen Lieben-Können immer das Passiv des Geliebt-Werdens vorausgeht und zugrundeliegt, so ist erst recht die Liebe Jesu Christi zu seiner Kirche und zu den Menschen, die er zu einem besonderen Dienst in der Kirche gerufen hat, das Fundament ihres Wirkens. Priestersein ist deshalb ohne eine ganz persönliche Beziehung zu Jesus Christus nicht möglich oder wird zu einer Karikatur. Der Priester ist dabei berufen, mit seinem persönlichen Leben zu bezeugen, was auch den Kern der Kirche ausmacht. Denn ohne eine persönliche Beziehung zu Christus erscheint die Kirche nur noch als eine Institution und damit letztlich als eine absurde Wirklichkeit.

Diese persönliche Beziehung zu Jesus Christus muss der Priester wie jeder Christ täglich im Gebet und im Gottesdienst pflegen. Es ist kein Zufall, dass Jesus im heutigen Evangelium seine Jünger als seine Freunde anredet. Wie menschliche Freundschaften nur lebendig bleiben, wenn man sie pflegt, so ist der Priester in allererster Linie berufen, freundschaftlicher Zeuge für den auferstandenen Christus zu sein. Zeuge ist er aber nur dann, wenn er selbst am Herd der Freundschaft mit Christus lebt und nicht einfach davon erzählt, dass es eine solche Freundschaft geben soll. Und Menschen zu Christus zu führen ist nur dann möglich, wenn der Priester selbst mit ihm lebt.

Nur von dieser persönlichen Freundschaftsbeziehung mit Jesus Christus her ergeben auch die Versprechen des Priesters – wie Gebet, Gehorsam, Ehelosigkeit - überhaupt einen Sinn. Dies gilt in besonderer Weise vom zölibatären Leben. Denn ein Priester, der aus freien Stücken auf eine Ehe verzichtet, der verzichtet gerade nicht aus Mangel an Liebe, sondern weil er auf eine Vollendung der Liebe setzt, die über jede menschliche Erfüllung hinausgeht, und weil er in einer ganz persönlichen Beziehung zu Jesus Christus lebt und darauf hofft, dass selbst der Tod diese Freundschaftsbeziehung nicht beenden kann. Ohne eine solche persönliche Verwurzelung in Christus kann auch und gerade das zölibatäre Leben heute nur noch als ein kuriozes Unterfangen wahrgenommen werden. Welchen Sinn kann es denn haben, auf etwas menschlich sehr Wertvolles wie Ehe und Familie zu verzichten, wenn der auferstandene Christus keine Wirklichkeit ist und wenn es kein Leben nach dem Tod gibt? Liegt da die Antwort nicht bereits von vorneherein nahe?

Dieser Sinnzusammenhang ist freilich heute nur noch schwer zu vermitteln. Der Priestermangel ist bei uns so gross geworden, dass der Ruf nach der Abschaffung der Zölibatsverpflichtung überlaut geworden ist. Dass hinter den heute zahllosen Postulaten und Forderungen nach verheirateten Priestern eine echte pastorale Sorge steht, steht für mich ausser Zweifel. Je intensiver ich aber die öffentlichen Diskussionen und die vielen diesbezüglichen Texte, die mir zugestellt werden, verfolge, umso mehr komme ich zur Überzeugung, dass dahinter noch ein tieferes Problem verborgen liegt. Der katholische Neutestamentler *Gerhard Lohfink* hat den Mut gehabt, dieses heikle Problem anzusprechen und auf den Punkt zu bringen: „Eines ist sicher: Ohne Exodus, wie immer er im einzelnen aussieht, kann keine Gemeinde entstehen.“

Genau hier hat die Ehelosigkeit der katholischen Priester ihren Ort. Sie macht in den Gemeinden – trotz aller Bedrängnisse ihrer Pfarrer – etwas vom Evangelium sichtbar: von den Jüngern, die ihre Familie verliessen, um Jesus nachzufolgen. Sollte den Pfarreien auch noch dieses letzte Stück <Exodus> verloren gehen, werden sie endgültig verbürgerlichen, und ihre Priester werden nur noch Funktionäre und Beamten sein.“<sup>3</sup>

### **Wie Gott sich durch den Priester in Erinnerung bringt**

Dieses Urteil ist hart und sehr unbequem. Dessen bin ich mir durchaus bewusst. Doch wer möchte bestreiten, dass die Gefahr der Verbürgerlichung der Kirche und des Funktionärstums der Priester nicht auch und gerade bei uns in einer im Vergleich zu anderen Regionen sehr reichen Kirche gegeben ist und dass wir auch gegenüber dieser Gefährdung wachsam auf der Hut sein müssen? Hier jedenfalls leuchtet die besondere Berufung des Priesters in der Kirche auf: Mit dem Zeichen der Weihe und dem Versprechen des ehelosen Lebens macht er die ganze Kirche darauf aufmerksam, dass sie in dieser Welt keine bleibende Stätte hat, sondern dass sie als Volk Gottes auf der irdischen Wanderschaft unterwegs zu ihrer wahren Heimat im Reiche Gottes ist und dass ihre grösste Versuchung darin besteht, nicht aufbrechen zu wollen, sondern bei den Fleischtöpfen Ägyptens zu verharren, eben zu verbürgerlichen. Nur wenn sie sich ausrichtet auf das Kommen des Reiches Gottes, ist sie wirklich Pfarrei. Denn dieses Wort kommt vom griechischen *Paroikia* und bedeutet: Fremdsein in dieser Welt.

An diesen tiefen Sinn einer Pfarrei zu erinnern, ist der besondere Auftrag des Priesters. Dazu gehört heute gewiss auch die Frage, was uns wohl Gott in unserer pastoral schwierigen Situation sagen will, in der wir stets deutlicher feststellen und dabei auch mühsam lernen müssen, dass wir nicht (mehr) in der Lage sind, mit unseren Kräften, mit unseren finanziellen Mitteln, mit unserem Personal und mit unserer Kreativität allein die Kirche aufzubauen. Als glaubender Mensch bin ich verpflichtet, nach dem tieferen Sinn zu fragen, der hinter der schwierigen Situation der Kirche heute steht. In diesem Suchen komme ich stets deutlicher zur Überzeugung, dass uns heute vieles aus der Hand genommen wird, von dem wir in den letzten Jahren und Jahrzehnten gemeint haben, wir hätten es geschaffen und wir hätten es dabei geschafft. Vieles von dem aber ist in der Zwischenzeit brüchig geworden. Wir befinden uns inzwischen auch in unseren Breitengraden in einer neuen missionarischen Situation, und in mancherlei Hinsicht finden wir uns wieder in einer Situation vor, die der Lage der Kirche vor Kaiser Konstantin sehr ähnlich ist.

Die Zeichen der Zeit deuten für mich darauf hin, dass mit den gravierenden Veränderungen und einschneidenden Entwicklungen in unserer Kirche Gott sich uns neu ins Bewusstsein bringen will. Er will uns vor allem in die Erinnerung rufen, dass nicht wir die Schöpfer der Kirche sind, sondern dass er der Herr seiner Kirche ist. Denn die Kirche gibt es nur um Gottes willen, und zwar im buchstäblichen Sinn. Mit Kardinal *Godfried Danneels*, dem Erzbischof von Mecheln-Brüssel, bin ich der Überzeugung, dass uns Gott heute vor allem von der „Illusion des Erfolgsmythos“ auch und gerade in der Kirche befreien und uns die schöne „Notwendigkeit der Gnade“ wieder neu ans Herz legen will.

Diesen Vorrang der Gnade Gottes vor allem Leisten des Menschen zu verkünden und mit dem eigenen Leben zu bezeugen: Darin besteht die besondere Berufung des Priesters in der Kirche, die er immer nur in demütigem Selbstbewusstsein vollziehen kann, eingedenk des unendlichen Unterschieds zwischen Gott und uns Menschen, wie es uns Kohelet nahelegt: „Gott ist im

<sup>3</sup> G. Lohfink, *Auf der Erde, wo sonst? Ein theologisches Tagebuch* (Bad Tölz 2003) 157-158.

Himmel, du bist auf der Erde, also mach wenig Worte!“ (Koh 5. 1) Dieser Einspruch ruft den Priester gerade in seinem grossen Auftrag zur Bescheidenheit.

Trotz des unendlichen Unterschieds zwischen Gott im Himmel und dem Menschen auf Erden aber dürfen wir Christen einen uns ganz nahen Gott kennen. Und der Priester darf jener Feier vorstehen, in der uns dieser nahe Gott sogar seinen eigenen Sohn als unser Lebensbrot schenkt. Hier leuchtet nochmals der tiefste Grund unserer christlichen Freude auf, die auch das Motiv unserer Freude am heutigen Tag der Priesterweihe ist. Diese Freude bewegt uns, unseren Weihekandidaten mit unserem Gebet zu begleiten: Jetzt in der Heiligen Weihehandlung und dann durch unsere Weggefährtenschaft im alltäglichen Leben. Was könnten wir ihm dabei Besseres wünschen, als uns den Wunsch Jesu Christi selbst zu eigen zu machen: „Dies habe ich dir gesagt, damit meine Freude in dir ist und damit deine Freude vollkommen wird.“ Amen.

Lesung: Koh 4. 17 – 5. 1  
Evangelium: Joh 15. 9-17